

MICHAEL KOBR
Sturm über Christiansø



GOLDMANN

MICHAEL KOBR

STURM ÜBER
CHRISTIANSØ

Ein Bornholm-Krimi

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

2. Auflage

Originalausgabe Juni 2026

© 2026 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: Hafen Werbeagentur, Hamburg

Umschlagmotiv: © Shutterstock (Elzloy,
Lifestyle Graphic, lindamka, Wirestock Creators)

Th · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-30239-0

www.goldmann-verlag.de

Prolog

»Hey, Xian, bring mir noch eins mit!«

Xian nickte seinem Kollegen Lee zu, der auf seine leere Bierflasche deutete. Wenigstens von dem Zeug gab es immer genug hier auf dem Containerriesen, mit dem sie nun schon seit Wochen vom chinesischen Guangdong aus um die halbe Welt schipperten. Die Reederei versorgte sie großzügig damit, und auch die Preise dafür waren mehr als in Ordnung, genauso wie die für Zigaretten. Sogar das Essen war recht passabel. Die aus der Chefetage wussten schon, wie man für gute Stimmung auf so einem großen Pott sorgte.

Xian entnahm dem Kühlschrank also zwei Flaschen Tsingato und machte auf der Liste zwei Striche hinter seinem Namen. Bald würden sie wohl notgedrungen auf europäisches Bier umsteigen. Sie befanden sich im Moment in der Ostsee zwischen Polen und Schweden, und wenn er mit seiner Schätzung nicht ganz danebenlag, würden sie bald die kleine dänische Insel mit dem für ihn so seltsamen dunkel klingenden Namen passieren. Wie hieß die gleich? Bronholm ... Bormgölm? Egal.

Xian zuckte die Achseln, setzte sich zurück an den Tisch und prostete seinen Kollegen zu. Die meisten der Typen an Bord waren okay, man kam gut mit ihnen aus, auch wenn echte Freundschaften nur selten entstanden: Die Männer bildeten eine Art Schicksalsgemeinschaft, konnten sich aufeinander verlassen, wenn es um die Arbeit ging. Und sonst konnte jeder so viel erzählen, wie er wollte. Von

seinem echten Leben an Land, seiner Familie, seiner Vergangenheit. Das kam Xian sehr entgegen – es ging schließlich niemanden etwas an, was er so trieb, wenn er nicht gerade auf einem Schiff anheuerte. Und erst recht nicht, womit er noch ein paar Scheine nebenbei machte.

»Noch eine Runde Poker, Xian?«, fragte Lee. Xian zog sein Handy aus der Hosentasche und warf einen schnellen Blick darauf. Er wusste nicht genau, ob er noch eine Partie schaffen würde, bevor er ...

»Klar spielt er mit. Muss doch endlich mal aus den Miesen kommen!«, sagte Ky, einer der Vietnamesen, und grinste mit einer lückigen Zahnreihe.

»Also gut. Aber wenn mein Handy klingelt ...«

»... musst du rangehen. Deine Alte, wir wissen's!«, erwiderte Ky mit einem Kopfnicken.

Einen Scheiß wisst ihr, und das ist auch gut so, dachte Xian, lächelte kurz zurück und zündete sich eine neue Zigarette an.

Sie waren erst bei der dritten Runde, da piepste sein Mobiltelefon. Er wusste genau, was das bedeutete, zog die Schultern hoch und murmelte eine kurze Entschuldigung. Dann stand er auf, drückte seine Zigarette aus und verließ den Aufenthaltsraum in Richtung seiner Schlafkabine. Exakt zehn Minuten blieben ihm vom Eintreffen der SMS an. Hastig schloss er die Kabinentür auf, kramte unter seinem Bett das wasserdichte Päckchen mit der dicken Plastikfolie hervor und schob es sich unter seine dicke Arbeitsjacke. Man hatte ihm das Zeug wie immer vor der Abfahrt in Guangdong gegeben, und er hatte es hier in der engen, muffigen Kabine hinter Wäsche und anderem Krimskrams

versteckt. Seitdem sie in die Baltische See eingefahren waren, hatte er auf diesen Moment gewartet. Es war immer in etwa dieselbe Stelle, an der er das Ding ins Wasser werfen musste. Mehr hatte er damit bislang nie zu schaffen gehabt. Und das war auch gut so.

Xiang lief den nur durch Notlämpchen beleuchteten Korridor entlang in Richtung jener Stahltreppe, die ihn ans Deck des Riesenfrachters bringen würde. Zum Glück war es schon später Abend, und auf dem Weg nach draußen würde er wie immer niemandem begegnen. Denn um die Uhrzeit hatte eigentlich keiner von der Besatzung mehr etwas an Deck zu suchen, noch dazu, wo es so heftig regnete, dass alles nass und rutschig war. Und auch den Wind durfte man hier, auf hoher See, nicht unterschätzen. Ganz zu schweigen von den meterhohen Wellen, die sich an dem Stahlkoloss brachen.

Oben angekommen, drehte Xian an dem großen, kreuzförmigen Hebel, drückte die Stahltür auf – und hatte Mühe, sich gegen den Sturm zu stemmen. Zuerst erschrak er ein wenig, weil die Angeln vernehmlich knarzten, schob sich dann jedoch behände durch den kleinen Spalt und ließ die Luke wieder zufallen. Der Regen peitschte ihm fast waagrecht ins Gesicht, das Schiff lag trotz seiner immensen Größe unruhig im Wasser. Er musste bis zur Reling kommen, nur dort konnte er sicher sein, dass sein Päckchen auch wirklich im Meer und nicht aus Versehen auf einem der tiefer gelegenen Container oder gar an Deck landete. Auf die blöden Fragen, die man der Mannschaft zweifelsohne stellen würde, wenn man die Fracht dort entdeckte, konnte er gut verzichten.

Gegen den Sturm kämpfte er sich an den Rand des Schiffes vor. Unter dem Schutz seiner halb geöffneten Jacke betätigte er den Anschaltknopf an dem gelb-schwarzen Peilsender, der per Klebeband fest mit dem Paket verbunden war und jetzt erst rot und dann grün zu blinken begann.

»Braves Ding«, zischte Xian bei sich, dann warf er das Paket mit Schwung ins Meer. Noch bevor es die Wasseroberfläche erreichte, hatte die Schwärze der mondlosen, regnerischen Nacht es bereits verschluckt. Xian seufzte erleichtert. Wieder ein Auftrag, den er pünktlich und ordentlich ausgeführt hatte. Das Geld dafür konnte seine Familie mehr als gut gebrauchen. Dann machte er sich zufrieden auf den Rückweg zu seiner Pokerpartie. Keiner der anderen würde ihn fragen, wo er eben gewesen war, schließlich nahmen alle an, dass er einen der regelmäßigen Anrufe mit seiner Frau hinter sich gebracht hatte. Zum Glück – für ihn und für sie.

Bornholm. Samstag, 11. Oktober

Lennart Ipsen streckte sich ausgiebig und warf gähmend einen Blick durch die bodentiefen Fenster seiner neuen Loftwohnung direkt im Industriehafen der Bornholmer Inselhauptstadt Rønne. Der heftige Regen, der in der Nacht vom Meer aus über das kleine dänische Eiland mitten in der Ostsee gezogen war, hatte sich zwar inzwischen gelegt, aber nach wie vor zogen graue Wolken mit erstaunlicher Geschwindigkeit über den Himmel. Gegen Abend sollte das Wetter besser werden, so die Vorhersage, und es bestand sogar die realistische Chance, dass sich die Sonne noch zeigen würde. Lennart hoffte darauf, hatte er doch Gäste eingeladen und versprochen, ihnen neben ein paar Happen vom Grill auch irgendetwas aus seinem Outdoor-Holzofen anzubieten. Schließlich wollte er die großzügige Außenküche, die sich auf seiner Dachterrasse befand und die er wie den Jacuzzi einfach übernommen hatte, auch mal verwenden. Noch dazu, wo nicht irgendwer kam, sondern seine liebsten Menschen hier auf der Insel. Seine beiden Kolleginnen Tao Nguyen und Britta Blomdal, wobei letztere natürlich ihren Mann Mats Lund mitbrachte. Dann hatte er noch seinen Vorgänger im Amt als leitender Ermittler für personengefährdende Kriminalität im Polizeiposten Rønne eingeladen, den unvergleichlichen Morten Nygaard, und dessen Frau Rosa. Gerade diese beiden, das wusste er von zahlreichen Abendessen in ihrem Hause,

legten großen Wert auf die Qualität ihres Essens. Und auch Britta und Mats waren echte »Foodies«, die im Sommer ihr Gemüse gänzlich selbst anbauten – im Garten ihres »Künstlerhofes« mitten in der Altstadt von Gudhjem, wo er Glasschmuck und sie, wenn sie nicht als Polizistin arbeitete, Textilien mit selbst entworfenen Drucken herstellte.

Tao war die Einzige, die allein kam. Lennart legte die Stirn in Falten. Wenn er es recht bedachte, wusste er kaum etwas über ihr Privatleben. Er ging davon aus, dass sie momentan Single war, hatte aber auch noch nie etwas von einem Ex-Partner gehört – oder einer Ex-Partnerin. Fest stand jedoch, dass sich auch Tao, deren Eltern aus Vietnam stammten, verdammt gut mit Kulinarik auskannte. Dieser enge Bezug zum Essen kam bestimmt auch daher, dass ihre Eltern einen Foodtruck besaßen, in dem es asiatisches Essen zum Niederknien gab und in dem Tao nach eigenen Erzählungen schon als Kind jeden Nachmittag gegessen hatte, um ihre Hausaufgaben zu erledigen. Der Imbiss war so gut, dass er inzwischen in mehreren Reiseführern und sogar in einem deutschen Krimi über Bornholm erwähnt wurde. Es stellte also durchaus eine gewisse Herausforderung dar, für diese kulinarisch recht anspruchsvolle Abendgesellschaft zu kochen, doch Lennart hoffte, diese einigermassen passabel zu meistern. Er war zwar ein wenig aus der Übung, was das Kochen anging, hatte sich dabei aber eigentlich immer ganz gut angestellt – jedenfalls wenn man dem Lob seiner früheren Gäste Glauben schenken durfte.

Sogar Maren hatte immer wieder seine Kochkünste gelobt. Er seufzte. Maren. Wo sie sich wohl gerade aufhielt?

Das letzte Mal hatte sie sich vor einer Weile aus Singapur mit einer kurzen SMS gemeldet. Sie waren für einige Monate ein Paar gewesen. Maren, die Spitzenköchin und Inhaberin des einstmals gefeierten Sternelokals Argousier, die nebenbei Kochsendungen, kulinarische Reportagen und Kochbücher produzierte, und er, der geschiedene, früher hochdekorierte Polizist, der nach erfolgter Scheidung und Burn-out auf der Insel eigentlich nach Ruhe und Entschleunigung gesucht hatte. Eine Zeit lang hatten sie sich wirklich gut verstanden, hatten irgendwie im Gleichklang getickt. Er stutzte. Oder hatte er sich das nur eingebildet, weil er insgeheim froh war, wieder jemanden zu haben, der abends auf ihn wartete? Um sich nicht allein und verlassen zu fühlen? Hatte er mit der Beziehung womöglich nur seiner eigenen Eitelkeit gefrönt? Wer konnte das jetzt noch sagen?

Im gerade vergangenen Sommer hatte es dann einen spektakulären Mord in Maren's Lokal gegeben – pikanterweise an ihrem Ex-Freund, einem in ganz Dänemark berühmten Fernsehkoch und TV-Unterhalter. Maren selbst war im Zuge der Ermittlungen unter Verdacht geraten, und in Lennart waren irgendwann ernsthafte Zweifel an ihrer Integrität aufgekommen. Doch auch als sie den wirklichen Täter endlich entlarvt hatten, war ihre Beziehung nicht wieder das geworden, was sie einmal gewesen war.

Sie hatte ihr Lokal fürs Erste nicht wieder aufgesperrt, sondern war ziemlich übereilt zu einem Asien-Trip aufgebrochen. Ihr Plan war gewesen, ein paar Reportagen zu filmen und zu sich selbst zu finden. Mit offenem Ausgang – bis jetzt, denn sie war immer noch unterwegs. Was

die Beziehung mit Lennart anging, so hatte Maren vor ihrer Abreise von einer »Auszeit« gesprochen, nie aber vom definitiven Ende. Auch er selbst hatte das bislang vermieden. Doch wenn er sich die drastisch abnehmende Kommunikation zwischen ihnen ansah, war ihm nur allzu bewusst, dass aus Maren und ihm kein Liebespaar mehr würde. Und das war vielleicht auch besser so. Ihre Welten hatten sich für eine Weile wie zwei Pendel aufeinander zubewegt, sich überschritten, und waren jetzt dabei, die Gegenbewegung zu beschreiben. Er nickte, zufrieden über sein gedankliches Bild.

Zufrieden war er unterm Strich auch mit seiner momentanen Lage. Er war letztlich ganz gern allein, und auch dass Andrea, die Mutter seiner beiden Teenager-Töchter Magda und Ida, die mit ihr auf der Nachbarinsel Rügen lebten, wieder einen neuen Partner hatte, störte ihn nicht im Geringsten. Ein gutes Zeichen dafür, dass er endgültig über seine gescheiterte Ehe hinweg war, fand er.

Seine beiden Töchter allerdings waren von Mamas neuem Freund nicht begeistert. Ausgerechnet einen Mathelehrer hatte sie sich ausgesucht – einen Kollegen vom Gymnasium, an dem sie selbst arbeitete und das auch die Mädchen besuchten. Ida hatte ihn letztes Jahr im Unterricht ertragen müssen und sich bei den Noten nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Mathe war einfach nicht ihre Stärke – und wenn dabei genetische Faktoren eine Rolle spielten, dann hatte sie die mangelnde Begabung für dieses Fach wohl von ihm geerbt.

Immerhin, Andreas neuer Schwarm unterrichtete nicht nur Mathematik, sondern auch Musik – und war anschei-

nend ein ganz passabler Pianist, der sogar hin und wieder mal auftrat, was irgendwie doch ganz sympathisch klang. Ingsheim aber freute ihn die Ablehnung seiner Töchter auch ein wenig. So leicht war er als Vater dann eben doch nicht ersetzbar.

Wenn er an Ida, seine Jüngste, dachte, quälte ihn im Moment allerdings ein wenig das schlechte Gewissen: Sie hatte sich zu ihrem sechzehnten Geburtstag gewünscht, dass Lennart mit ihr zusammen einen Segelkurs absolvierte, um dann im nächsten Jahr mit einem gecharterten Boot einen gemeinsamen Törn nach Schweden zu unternehmen. Lennart hatte keinen Grund gesehen, ihr diesen Wunsch abzuschlagen, noch dazu, wo derartige Vater-Tochter-Aktionen seit der Scheidung immer seltener wurden. Der Prüfungstermin in wenigen Tagen rückte jedoch inzwischen in geradezu bedrohliche Nähe, und Lennart hatte noch keinen einzigen Blick in die Lern-App mit mehreren Hundert Fragen geworfen, die Ida ihm auf dem Handy installiert hatte. Auch die in der praktischen Prüfung geforderten Knoten hatte er noch kein einziges Mal geübt, und bei diesbezüglichen Nachfragen seiner Tochter gingen ihm allmählich schon die Antworten aus. Komende Woche waren von der Segelschule zwei Online-Theorie-Kurse anberaumt, am vergangenen Wochenende hatte bereits der Crashkurs in praktischer Segelkunde stattgefunden. Zwar hatte Lennarts früherer Ehrgeiz, stets überall als Bester abzuschneiden, deutlich nachgelassen, aber er verspürte trotzdem keine Lust, unter den Augen seiner Tochter durch die Prüfung zu rasseln. Morgen würde er sich also Zeit nehmen und einen Intensiv-Lern-

tag einlegen. Schließlich war es gerade recht ruhig im Büro.

Mal sehen, vielleicht würde ja auch Magda mitkommen auf ihren Bootstrip. Lennart wurde immer ein wenig melancholisch, wenn er daran dachte, dass seine älteste Tochter bald Abitur machte und die gemeinsamen Urlaube zu dritt damit wohl der Vergangenheit angehören würden. Inzwischen hatte sie sogar einen Freund, ein sehr netter Junge aus ihrer Klasse. Ida erging sich ständig in Lästereien, wenn die beiden Verliebten vor ihren Augen rumknutschten. Den Einwand, sie werde das in wenigen Monaten bestimmt genauso machen, wischte sie stets mit einem Handstreich vom Tisch.

Lennart ließ den Blick über das weitläufige Hafenbecken von Rønne wandern. In den letzten Monaten hatte sich hier einiges verändert. Man hatte das kleine Eiland offiziell zur »Energieinsel« erklärt, weshalb nun gleich mehrere riesige Offshore-Windparks in der Ostsee um Bornholm gebaut wurden, von denen zwei bereits in Betrieb gegangen waren. Für die Wirtschaft auf der Insel hatte das erhebliche Vorteile mit sich gebracht – und gewaltige Investitionssummen aus ganz Europa nötig gemacht. Die monströsen Masten, Rotoren und Gondeln mit Steuerung, Generator und Getriebe wurden hier an Land vormontiert, dann wurden Fundamente und Masten mit riesigen Schiffen auf See gebracht, mithilfe von speziellen Kränen aufgerichtet, alle Komponenten zusammengefügt und schließlich unter Wasser verkabelt.

Auf der Insel waren dadurch zahlreiche neue Arbeitsplätze entstanden, zumindest für die Zeit des Aufbaus,

und auch für Unterhalt und Betrieb der Parks brauchte man Leute. Seitdem der Fischfang auf Bornholm vor Jahren völlig zum Erliegen gekommen war, waren es vorwiegend die Landwirtschaft und der inzwischen allgegenwärtige Tourismus gewesen, die die Leute hier ernährten. Nun aber war mit der Windenergie ein ganz neuer, ernst zu nehmender und nachhaltiger Wirtschaftszweig hinzugekommen, noch dazu einer, der zukunftsweisend für viele andere Länder war. Bornholm wurde mehr und mehr zum Symbol für die Energiewende Europas. Windräder, Solaranlagen und Biomassekraftwerke deckten fast den kompletten eigenen Strombedarf der Bewohner, während man das ehrgeizige Ziel verfolgte, bis zum Jahr 2030 gänzlich CO²-neutral zu werden. Gleichzeitig entwickelte sich die Insel zu einem europäischen Energie-Knotenpunkt: Die vor der Küste erzeugte Offshore-Windenergie würde hier schon bald gebündelt und über Hochspannungsleitungen nach Schweden, Polen und Deutschland verteilt werden. Die Insel wäre damit nicht nur Selbstversorger, sondern auch eine eminent wichtige Schaltzentrale für grünen Strom auf dem gesamten nördlichen Kontinent. Wie in einem gigantischen Labor für neue Technologien erprobte man auf Bornholm die neuesten Innovationen im Bereich einer sauberen, vernetzten Energiezukunft.

Doch wie so oft bei großen Veränderungen gab es auch gegen das »Energiewunder von Bornholm«, wie es die lokale Zeitung *Bornholms Tidende* vor einiger Zeit in einem Kommentar genannt hatte, Vorbehalte von verschiedensten Seiten.

Zum einen waren da die Gruppen, die sich daran störten, dass fast der komplette Windstrom, der in den neuen Kraftwerken erzeugt wurde, ins Ausland, vor allem nach Deutschland, ging, statt ins dänische Netz eingespeist zu werden. Dazu kamen jene Skeptiker, die in jeglicher Veränderung eine potenzielle Gefahr für das traditionelle, beschauliche Leben auf Bornholm sahen, wie man es seit Jahrzehnten kannte, wieder andere echauffierten sich über zugezogene Arbeiter und Angestellte, die im neuen Industriezweig Arbeit fanden. Und schließlich waren da noch einige ziemlich umtriebige Vogelschützer, die zwar an sich nichts gegen den Ausbau von erneuerbaren Energien hatten, sich aber aus Tierschutzgründen gegen den Bau großer Offshore-Windanlagen in ökologisch sensiblen Gebieten wandten und davor warnten, dass große Windparks Zugvögeln wie auch heimischen Seevögeln gefährlich werden könnten. Denn die Rotorblätter würden ein erhebliches Kollisionsrisiko darstellen – besonders nachts, bei Nebel oder während des Vogelzugs. Einer der Parks vor Bornholm stand ihrer Aussage nach nämlich mitten in einer Vogelflugroute und würde somit den Zugverkehr ganzer Populationen beeinträchtigen, wenn er den Flugkorridor blockierte und die Tiere zu kräftezehrenden Umwegen zwang. Zudem veränderten die umstrittenen Anlagen nach Ansicht der Protestler wichtige Lebensräume: Rast- und Nahrungsgebiete gingen gänzlich verloren oder wurden durch Lärm und Bauarbeiten gestört. Die Vogelschützer betonten deshalb bei ihren zahlreichen, teils spektakulären Kundgebungen und Informationsveranstaltungen, dass der Ausbau der Windenergie nicht ohne Rücksicht auf den Artenschutz erfolgen dürfe.

Im Dienstplan der uniformierten Kollegen fürs Wochenende hatte Lennart gelesen, dass auch für heute Mittag wieder eine dieser Protestaktionen geplant war, noch dazu ganz in seiner Nähe: Schon mehrmals war Airpower Bornholm, die Konstruktions- und Betreiberfirma des umstrittenen Offshore-Parks, belagert worden, einmal hatten die Vogelschützer sich sogar von einem der aufgerichteten Masten abgeseilt und sich erst nach mehreren Stunden wieder von dort wegbewegt. Über diese Aktionen berichteten regelmäßig die lokalen Medien, vor allem die Tidene, sowie ein kleiner Bornholmer Fernsehsender, aber auch das Interesse der nationalen Fernsehanstalten war inzwischen durch die spektakulären Bilder geweckt. Die Social-Media-Kanäle waren ohnehin seit einer Weile voll davon.

Besonders eine der Aktivistinnen – Anna irgendwas, Lennart kam gerade nicht auf ihren vollen Namen – nutzte diese Plattformen immer wieder, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Sie wurde auch gerade regelrecht durch alle Talkshows gereicht, in denen sie auch schon zu den Hochzeiten der Fridays-for-Future-Bewegung häufiger zu Gast gewesen war. Kein Wunder: Diese Anna war jung, konnte gut argumentieren und wirkte nicht allzu verbissen, sondern eher smart und charmant – und sah noch dazu gut aus: eine perfekte Mischung also für die Redaktionen. So hatte es die junge Frau schon zu einiger Bekanntheit gebracht, bestimmt gingen ihre Followerzahlen inzwischen durch die Decke. Wenn Lennart nicht alles täuschte, würde auch sie heute, quasi als Stargast, auf der Kundgebung sprechen.

Wie war doch gleich ihr Nachname? Breemberg? Lindberg? Steemberg?

Er sah auf die Uhr. Shit, schon nach halb zwölf. Allerhöchste Zeit also, sich endlich zu duschen, anzuziehen und dann einkaufen zu gehen. Wenn die Proteste dort unten erst einmal richtig im Gange waren, hätte er womöglich Schwierigkeiten, mit dem Auto durch die Menge der Demonstranten zu kommen. Und wer wusste schon, ob die Blockade diesmal nicht auch die Zufahrtswege zum Hafen mit einschloss.

Er seufzte zufrieden. Schon lange hatte er sich keinen so faulen Samstagvormittag mehr gegönnt. Aber jetzt im Herbst, fand er, konnte man das guten Gewissens auch mal tun. Da hatte man, anders als im Sommer, wenigstens nicht das Gefühl, draußen irgendetwas zu verpassen. Schließlich war er vor über einem Jahr ursprünglich hierher auf die Insel gezogen, um kürzerzutreten und sich mehr um sich und sein seelisches wie körperliches Wohlergehen zu kümmern. Und war bislang noch kaum dazu gekommen.

Zwanzig Minuten später saß er in seinem betagten Mercedes-Coupé und fuhr in Richtung der alten Markthalle von Rønne, für deren Einrichtung man vor einigen Jahren den ehemaligen Schlachthof umgebaut hatte. Hier bekam man in entspannter Atmosphäre fast alles, was auf der Insel aus regionalen Produkten hergestellt wurde, dazu lokales Bier und sogar den Wein aus der einzigen Kelterei Bornholms.

Das meiste für seinen kleinen Grillabend würde Lennart dort finden. Es war zehn Minuten nach zwölf, als er vor dem einstöckigen Backsteinbau der Torvehal parkte – und zu seinem Erstaunen vor verschlossenen Türen stand. Stirnrunzelnd warf er einen Blick durch die Glastür, sah aber nur eine Putzfrau bei der Arbeit. Dann erst fiel ihm der handgeschriebene Zettel auf, der auf verkürzte Öffnungszeiten in der Nebensaison hinwies.

»Von neun bis zwölf? Drei Stunden? Davon wollt ihr leben?«, brummte Lennart, überquerte die Straße und betrat den gegenüberliegenden Supermarkt. Dort gab es zwar nicht alles in derselben Frische und Qualität wie in der Torvehal, aber das Nötigste würde er schon finden.

Ursprünglich hatte er vorgehabt, ein wenig herbstliches Gemüse im Ofen zu schmoren, und vielleicht hätte er noch späte Karl Johan, also Steinpilze, auf dem Markt dafür gefunden, dazu etwas Kürbis und ein paar der weiß-rot-gestreiften Ringelbeete von der Insel, das alles verfeinert mit seinem selbst konfierten Knoblauch und karamellisiert mit Ahornsirup. Nun aber würde er wahrscheinlich mit Karotten und Weißkohl vorliebnehmen müssen, das mit den Pilzen konnte er vergessen – der Preis für seinen faulen Samstagvormittag, den er sich gegönnt hatte. Immerhin, die Zutaten für ein Pfifferlings-Risotto würde er auch hier im Super 2000 bekommen, denn die benötigten Pilze hatte er bereits im Sommer im Wald gesammelt und anschließend getrocknet. Als kleine Vorspeise gäbe es Focaccia aus dem Holzbackofen, ums Dessert würde sich Tao kümmern, während Britta eine kleine Käseauswahl und die Nygaards den Wein beisteuern würden.

Sein inzwischen mehrmals verschobenes Einweihungessen in der neuen Wohnung war als Dank für seine Freunde gedacht, ohne die er jetzt gar nicht dort wohnen würde: Rosa Nygaard vermietete ihm das Loft, Britta und Mats hatten ihm tatkräftig beim Umzug und einigen notwendigen Schönheitsreparaturen geholfen, und Tao hatte für asiatisches Catering vom Feinsten gesorgt. Er stand bei seinen Freunden also in der Schuld und wollte sich bei seinem Helferessen nicht lumpen lassen. Nach dem Supermarkteinkauf fuhr er einmal quer über die Insel, um in der Gamle Røgeri von Nexø den Fisch zu besorgen, den er als Hauptspeise auf den Grill legen würde. Dort gab es seiner Meinung nach die frischeste Ware, und auch was den Räucherfisch anging, war der Laden die weite Anfahrt wert. Im Geiste ging er schon die Abläufe durch, die später zur Essenszubereitung notwendig sein würden: den Teig für die Focaccia ansetzen, natürlich mithilfe des Sauerteigs, den er, wie die halbe Insel, von Britta bekommen hatte und den er jetzt regelmäßig füttern musste, damit er nicht verdarb. Dann Gemüse schneiden, den Fisch in Zitronensaft und Basilikum und ein wenig braunem Zucker marinieren, und schließlich den Außenofen anheizen. Vielleicht konnten sie die Vorspeise ja sogar noch im Freien essen, vorausgesetzt, das Feuer wärmte genügend. Denn vor ein paar Tagen hatte der makellos schöne und außergewöhnlich warme Spätsommer einem ziemlich stürmischen, klammen Frühherbst Platz gemacht. Bald würden auch die letzten Wohnmobiltouristen und Fahrradurlauber das Weite suchen, und die Insel würde wieder ganz den Bornholmern selbst gehören.

Lennart parkte den Wagen vor der Räucherei, an deren Eingang ein Schild verkündete, dass der Betrieb nur noch bis Ende Oktober geöffnet hatte. Inzwischen war das einstmals so traditionelle Räuchern nur noch Saisongeschäft für den Sommer, was Lennart ärgerte, denn so musste man sich in den kühlen Monaten auf der für diese Spezialität berühmten Insel mit schnöder Supermarktware begnügen. Er verstand das nicht, schließlich verspeisten doch nicht nur Touristen gern mal ein Stück Lachs oder einen Räucherhering. Lediglich an Weihnachten sperren einige der Manufakturen für eine oder zwei Wochen auf, und dann kaufen die Insulaner auf Vorrat, um für die Feiertage gerüstet zu sein. Wenn sie nicht ohnehin ihre eigenen kleinen Räucheröfen anzündeten.

Einem Impuls nachgebend, deckte sich Lennart auch heute kräftig ein, schließlich wusste er nicht, ob er es vor der Winterpause noch einmal hierher schaffen würde. Er ließ sich zusätzlich ein ordentliches Stück geräucherter Entenbrust einpacken, die es so nur hier in Nexø gab. Und angesichts des Angebotes an geräucherten Krabben warf er flugs seinen Menüplan um: Er würde statt der Focaccia kleine Pizzen machen, mit eben diesen Shrimps, etwas Knoblauch, Kapern, Mozzarella, und natürlich Vater Ipsens hausgemachter Tomatensoße.

Weil er selbst bislang noch nichts gegessen hatte, bestellte er sich als Frühstück und Mittagessen in einem ordentliches Stück noch lauwarmen Stremellachs frisch aus dem Rauch mit Kartoffelsalat, setzte sich an eine der hölzernen Picknickgarnituren vor dem Verkaufsraum und ließ es sich schmecken. Er hatte fast aufgegessen, da nahm

ein deutsches Paar neben Lennart Platz. Als er die Teller der zwei Mittfünfziger sah, musste er grinsen. Sie hatten sich augenscheinlich beide für das All-inclusive-Büfett entschieden, dieses Angebot aber denkbar unterschiedlich genutzt: Während der figürlich ein wenig aus dem Leim gegangene Mann die Speisen auf seinem Teller derart aufgetürmt hatte, dass die an allen Seiten abzurutschen drohten, hatte seine Frau, eine hagere Blonde, sich nur für ein paar Kleckse Salat, einen winzigen eingelegten Hering und eine einzelne Toastscheibe entschieden.

»Guck mal, Kerstin, das Auto da ist ein Mercedes SLC. So einen hatte unser Nachbar auch mal kurz, früher, in den Achtzigern.«

»War das der, der so lange ... Unternehmer im Rotlichtmilieu war?«

»Ganz genau«, stimmte ihr Mann zu. »Die hatten da allesamt solche Kisten. Schön, mal wieder so einen zu sehen.«

»Schön? Na, ich weiß nicht. Was soll denn schon schön sein an diesen alten Stinkern? Verpesten die Luft und gehören längst aus dem Verkehr gezogen. Braucht wahrscheinlich fast dreizehn Liter!«

»Aber schön sind sie trotzdem.«

»Wird schon so eine zwielichtige, verkrachte Zuhältertype sein, der den fährt.«

»Weißt du doch gar nicht.«

»Egal. Im Leben würd ich keine solche Schrottkarre wollen. Denk doch bloß mal an unseren schönen, wendigen Elektro-Smart, Christian. Der läuft völlig emissionsfrei.«

Lennart musste schmunzeln. Offensichtlich rechneten Christian und Kerstin nicht damit, dass ihr Deutsch hier irgendjemand verstehen konnte. Doch für ihn, dessen Mutter aus Deutschland gestammt hatte, war es die zweite Muttersprache.

»Aber das ist doch eigentlich nur die halbe Wahrheit, Kerstin, oder?«, korrigierte der Mann sie sanft tadelnd. »Den Smart haben wir schließlich in der Garage unseres über zehn Meter langen Wohnmobils hierher auf die Insel gebracht. Und wir können schon froh sein, wenn sich das außerorts mit siebzehn Litern Diesel begnügt.«

»Das ist ja was völlig anderes«, gab seine Partnerin ein wenig sauertöpfisch zurück. »Wir haben schließlich sogar zwei Solarpaneele auf dem Womo-Dach.« Und balancierte mit diesen Worten eine Mini-Gabel Salat in den Mund.

Als Lennart nach einem kleinen Verdauungs-Kaffee in der Räucherei wieder zurück in den Hafenbereich von Rønne kam, sah er bereits die Transparente, die von zwei der großen Kräne im »Energiehafen« hingen. WINDKRAFT IST TÖDLICH FÜR UNS – KRAH! prangte auf einem, daneben waren zwei Comic-Vögel zu sehen. Auf dem zweiten stand STOPPT DEN MASSENTOD – RESPEKTIERT DIE VOGELROUTE, ergänzt durch ein stilisiertes Vogelskelett. Zwischen den großflächigen Bannern hingen vier Menschen von den Kränen herab, die sich offensichtlich von oben abgeseilt hatten und nun frei in der Luft baumelten. Lennart schüttelte den Kopf. Wie um alles in der

Welt waren die nicht nur aufs Betriebsgelände gekommen, sondern hatten auch noch ungehindert den riesigen Kran hinaufklettern können? Er würde die Uniformierten am Montag mal danach fragen.

Nach einigen Metern musste Lennart den Mercedes stoppen. Die Straße war gesperrt, da einige Demonstranten sich auf die Fahrbahn gesetzt hatten und sich von dort nicht so einfach vertreiben ließen. Hoffentlich würden sie sich nicht auch noch festkleben, wie die Klimaaktivisten vor einigen Monaten in Deutschland.

Lennart schnappte sich sein Handy und lehnte sich aus dem Fenster, um ein paar Fotos von den Kränen samt Demonstranten und Transparenten zu machen. Er würde sie nachher mal seinen Töchtern schicken. Ein wenig erinnerte die Aktion ihn an jene spektakulären Einsätze der Umweltorganisation Greenpeace in seiner Kindheit in den Achtzigern, deren eindruckliche Bilder damals häufig durch die Nachrichten gegeistert waren: Junge Leute, die sich mit Schlauchbooten riesigen Walfangschiffen entgegenstellten, die Robben mit Farbe besprühten, um sie für die Pelzindustrie unbrauchbar zu machen, oder die in rauer See Ölplattformen oder schrottreife Tanker kaperten, um auf drohende Umweltkatastrophen von gigantischen Ausmaßen hinzuweisen. Er hatte diese Typen damals für ihren Mut bewundert, und insgeheim waren sie auch von vielen Älteren als Helden gefeiert worden, sogar von seinen Eltern. Dass sich ein ganz ähnlicher Protest nun gegen eine Energieform richtete, die emissionsfrei und klimaneutral war, wollte ihm hingegen nicht so ganz in den Kopf. Aber er konnte sich letztlich kein Urteil darü-

ber erlauben, schließlich wusste er schlicht zu wenig über die Beweggründe der Protestbewegung – und konnte nicht sagen, ob sie recht hatten oder einfach nur maßlos übertrieben. Ob er sich mal bei den Protestierenden erkundigen sollte? Oder sich die Ansprache von Anna, dieser jungen Aktivistin, anhören? Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr und zuckte mit den Schultern. Das sollte sich noch locker ausgehen, schließlich kamen seine Gäste erst um sieben. Er startete den Wagen, scherte aus der kleinen Schlange wartender Fahrzeuge aus und stellte den Mercedes in einer Parkbucht neben der Straße ab.

Dann schlenderte er zu Fuß in Richtung der Demonstranten, wobei er die Kollegen von der Schutzpolizei mit einem Winken grüßte. Vor dem Werkstor der Firma hatte man einen Traktor mit Anhänger samt Tonanlage als provisorische Bühne für die Kundgebung aufgebaut. Aus den Lautsprechern drang der Song Break on through von den Doors. Insgesamt hatten sich vielleicht fünfzig Leute vor dem Werk eingefunden. Womöglich waren auch Tiereschützer vom Festland darunter, die extra für die Demonstration auf die Insel gereist waren, mutmaßte Lennart und ließ den Blick über die Köpfe der Menschen wandern, die in kleinen Grüppchen dastanden oder -saßen und teilweise angeregt diskutierten. Einige von ihnen sahen sich immer wieder um und wirkten irgendwie ungeduldig, als warteten sie auf den offiziellen Beginn der Kundgebung. Er schaute gespannt, ob vielleicht ein paar vertraute Gesichter darunter waren, entdeckte jedoch niemanden, der ihm bekannt vorkam. Und auch von der blonden Anna war noch nichts zu sehen.

Lennart seufzte. Wenn das noch lange dauern würde, könnte das mit seinem Teig doch knapp werden. Er überlegte gerade, vielleicht lieber nach Hause zu gehen, bevor er ins Gedränge käme, da verpasste ihm jemand von hinten unsanft einen Hieb auf die Schulter. Er zuckte erschrocken zusammen, fuhr herum – und blickte in die blauen Augen von Mats Lund.

»Na, Lennart, hältst du dich in offizieller Mission hier auf, oder bist du inzwischen auch unter die militanten Tierschützer gegangen?«

Lennart schüttelte lachend den Kopf.

»Oder führst du gar am Ende eine Gegendemonstration der Anwohner an?« Mats lächelte ihm aus einem braun gebrannten Gesicht entgegen.

»Weder noch, Mats. Ich wollte mir das Spektakel aus reiner Neugier mal ansehen«, gab Lennart zurück und begrüßte seinen Freund.

»Mitten im Getümmel? Dabei hättest du von dir aus doch einen echten Panoramablick auf das alles hier.«

»Schon«, sagte Lennart nickend. »Aber da oben bekomme ich ja nicht mit, was so gesprochen wird. Und wenn ihr heute Abend zu mir zum Essen kommt, will ich schließlich ein paar Argumente gesammelt haben, um zu dem einen großen Thema mitreden zu können, das im Moment auf der Insel in aller Munde ist.«

Mats nickte anerkennend. »Gut so, Information schadet nie.«

»Und du? Wie stehst du zu der Frage? Windkraft oder Tierschutz?«

Mats holte tief Luft. »Hm ... wie soll ich das in einem

Satz sagen ... prinzipiell glaube ich natürlich schon, dass wir als kleine Insel unsere Chance nutzen müssen, uns vom reinen Tourismusgeschäft und der Landwirtschaft ein bisschen unabhängiger zu machen und neue Wirtschaftszweige zu entwickeln. Aber eben nicht um jeden Preis. Dabei bin ich absolut überzeugt, dass wir auf Dauer aus den fossilen Energiequellen rausmüssen. Dringend sogar. Aber wir dürfen den Blick fürs große Ganze nicht verlieren, müssen besonnen handeln. Wir Menschen stellen, wenn du so willst, unsere Bedürfnisse schon wieder über die der restlichen Umwelt. Und das ist nicht gut – und fliegt uns irgendwann um die Ohren.«

Lennart nickte und schenkte seinem Gegenüber ein freundliches, um Neutralität bemühtes Lächeln. Er war noch nicht bereit, in diese Diskussion einzusteigen, weil er sich argumentativ noch nicht richtig aufgestellt fand. Er würde sich das nun alles erst mal anhören und sich dann eine fundiertere Meinung bilden.

»Verstehe, ja. Wann spricht denn nun eigentlich diese Anna ... wie heißt sie gleich?«

»Steenberg.« Mats blickte auf seine Uhr und runzelte die Stirn. »Das fragen sich hier alle. Sollte eigentlich schon vor gut zwanzig Minuten losgehen. Aber womöglich gehört das zur Inszenierung. Sie wird ja immer bekannter, vielleicht macht sie es wie einige Rockstars, die die Leute im Stadion erst mal eine Stunde warten lassen.«

Lennart hob überrascht die Brauen. »Oh, ist sie echt schon so eine große Nummer? Das hatte ich gar nicht auf dem Schirm. Sie ist doch noch nicht mal fünfundzwanzig, oder?«

»Das stimmt. Aber sie führt ein ganz interessantes Leben, das zeigen ja auch die vielen Interviews und Talkshowauftritte. Sie wohnt übrigens auf einem Segelboot und versucht, möglichst nachhaltig und autark zu leben. Und sie sieht nun mal gut aus. Besser als wir Althippies allemal.«

»Schließ nicht von dir auf andere, Mats«, protestierte Lennart augenzwinkernd.

»So oder so: Mit dieser Anna hat der ganzheitliche Naturschutz ein ganz junges, frisches Gesicht bekommen. Und eine interessante neue Stimme. Was sie zu sagen hat, verdient es, gehört zu werden. Sie hat Mut und scheut es auch nicht, sich durch ihre Statements mit den etablierten Kreisen anzulegen.«

Noch bevor Lennart etwas sagen konnte, stoppte abrupt die Hintergrundmusik, ein schrilles Pfeifen drang aus den Lautsprechern, und das Gemurmel verstummte. Doch auf das Podium war nicht wie erwartet die blonde junge Frau getreten, sondern ein Mann in bunt gestrickter Wolljacke mit grauem, schulterlangem Haar, der dem Begriff »Althippie«, den Mats eben verwendet hatte, perfekt entsprach. Er klopfte zwei-dreimal gegen das Mikrofon – die wohlbekannte Geste von Kommunalpolitikern und Vereinsvorständen auf der ganzen Welt.

»Liebe Freunde und Mitstreiter!«, begann er, wobei sich seine Worte an den hohen Wänden der umliegenden Industriebauten brachen, »Zunächst vielen Dank an euch alle, dass ihr gekommen seid, um gegen die irrsinnige Energiepolitik unserer Regierung und die ungebremste Profitgier dieser Firma hier zu protestieren. Nur mit eurer

Hilfe wird es uns gelingen, den Massenmord an Tausenden von Zugvögeln zu verhindern und dadurch unsere Biodiversität langfristig zu erhalten.«

Vereinzelter Applaus brandete auf, einige der Anwesenden begannen »Stoppt den Massentod, rettet uns're Vögel!« zu skandieren, und immer mehr stimmten ein. Der Mann am Rednerpult lächelte in die Menge, wartete noch eine Weile ab, dann hob er beide Hände, woraufhin die Leute nach und nach wieder verstummten. »Danke für eure Solidaritätsbekundung«, sagte er gönnerhaft. Man merkte dem Mann an, wie sehr er es genoss, seine Zuhörer zu dirigieren.

»Na los, jetzt lass endlich mal die Anna ans Mikro!«, rief eine Männerstimme, worauf einige zustimmendes Gemurmel vernehmen ließen. Auch Mats nickte und brummte: »Wäre tatsächlich mal an der Zeit.«

»Guter Punkt, liebe Freunde, aber leider muss ich euch sagen, dass Annas Auftritt bei uns heute ausfallen wird.«

Auf diese Ankündigung wurde neben ein paar deutlichen Unmutsbekundungen auch verwundertes Getuschel unter den Leuten laut. Der Mann auf dem Anhänger hob erneut beschwichtigend seine Arme, was ihn nun aussehen ließ wie einen Priester. »Ich weiß, dass das eine Enttäuschung für euch alle ist, auch für mich. Aber leider ist sie ... kurzfristig verhindert. Sie richtet euch aber ihre ganz herzlichen Grüße aus und lässt sich vielmals entschuldigen und freut sich darauf, euch beim nächsten Mal wieder begrüßen zu dürfen.«

»Was soll das denn? Ist sie sich jetzt auf einmal zu fein für uns?«, rief eine Frau mit einem Baby in einer Rücken-

trage, und die Männerstimme von eben fragte: »Ist ihr mal wieder ein Fernsehauftritt dazwischengekommen, wie?«

Der Grauhaarige am Rednerpult schüttelte vehement den Kopf. »Nein, ihr versteht das falsch, sie ... hat ... Probleme mit ihrem Boot. Genau. Deswegen kann sie nicht auf die Insel kommen.«

Wieder entstand ein Murmeln, während die ersten Demonstranten sich bereits sichtlich entnervt auf den Nachhauseweg machten. »Bitte bleibt aber ruhig noch ein bisschen hier, je länger wir die Einfahrt blockieren, desto besser«, beschwor der Mann die Leute, doch immer mehr Protestler wandten sich inzwischen zum Gehen. »Es wird zwar keine offizielle Kundgebung mehr geben, aber hier oben wird gleich unsere Rockband Clemi and the red roosters spielen, und wir sind natürlich bei Fragen und Anregungen hier vor der Bühne immer ansprechbar. Und wenn jemand noch Flyer, Aufkleber oder Plakate zum Verteilen braucht, meldet euch gern bei unserem Info-stand«, tönte der Redner noch, dann erklang wieder Musik aus dem Lautsprecher, diesmal San Francisco Bay Blues von Eric Clapton.

»Na, dann werde ich auch mal die Segel streichen und mich den Vorbereitungen für heute Abend widmen«, erklärte Lennart. »Ich freue mich, dass ihr alle meine Gäste seid.«

»Und wir freuen uns über die Einladung. Ich hab heute Morgen schon ordentlich Käse besorgt, und Britta hat sogar noch was gebacken.«

»Oh, was denn?«, fragte Lennart, der ein ausgesprochener Fan von Brittas Selbstgebackenem war.

»Das siehst du dann heute Abend, ich will ihr schließlich nicht die Überraschung vermasseln«, gab Mats grinsend zurück.

»Wo ist deine bessere Hälfte überhaupt? Wollte sie denn nicht mitkommen?«

Mats stieß hörbar die Luft aus. »Vergiss nicht, dass deine Kollegin nicht nur Polizeibeamtin ist, sondern wir nebenbei auch noch den Künstlerhof samt dem Café, dem Laden und unseren Ateliers betreiben. Da können wir nicht beide weg.«

»Ich dachte, das wäre schon alles geschlossen«, mutmaßte Lennart. »Hattet ihr nicht immer zwischen September und dem Beginn der Weihnachtsmärkte zu?«

Lennart wusste, dass das Geschäft mit Brittas kunstvoll hergestellten Drucken und auch der Verkauf von Mats' Glasschmuck stark an der Tourismussaison auf der Insel hing und sie nach dem Sommer sogar ganz froh waren, wenn ruhigere Zeiten anstanden.

»Das stimmt schon. Aber in den letzten Wochen war doch noch einiges los, darum haben wir verlängert. Und es kommen jetzt ein paar Herbstmärkte. Na ja, Britta wäre sowieso nicht mitgekommen. Sie findet nämlich, dass die Vogelschützer maßlos übertreiben und wir lieber alle froh sein sollten, dass sich wirtschaftlich etwas bewegt auf Bornholm. Ich sehe das, wie gesagt, ja ein bisschen anders.«

Lennart lächelte. Interessant, dass wie so oft bei derartigen Themen die Meinungsgrenzen oft mitten in den Familien oder Partnerschaften verliefen.

»Auch ein verständlicher Standpunkt, finde ich. Na, dann sag ihr mal liebe Grüße!«

»Mach ich. Aber sag mal: Brauchst du noch Hilfe bei den Vorbereitungen? Ich kann dir gern ein bisschen zur Hand gehen.«

Lennart winkte ab. »Danke, das bekomme ich schon hin.«

»Sicher? Wir sind doch ganz schön viele Gäste ...«

»Sicher!«, versetzte er mit Nachdruck. Auch wenn Mats' Angebot bestimmt nett gemeint war: Er konnte beim besten Willen nichts damit anfangen, wenn Gäste sich in seiner Küche nützlich machen wollten, liebte er es doch, konzentriert ganz für sich allein zu werkeln.

Als Lennart seinen Wagen gerade aus der Parkbucht lenkte, um ihn vor seinem Haus abzustellen, lief ein Pulk junger Aktivisten an ihm vorbei. »Hey, schau dir mal den Alten mit seiner Dreckschleuder an!«, rief einer von ihnen und wies mit dem Finger auf das betagte Mercedes-Coupé. Zugegeben, wenn man den großvolumigen Motor startete, quittierte der das bei kühlerer Witterung gern mal mit der einen oder anderen sichtbaren und deutlich zu riechenden Abgasschwade. Lennart senkte instinktiv den Kopf und hoffte, die Passanten würden es bei diesem Kommentar bewenden lassen, doch dieses Glück war ihm nicht beschieden, im Gegenteil, die Typen kamen nun direkt auf ihn zu. Reflexartig verriegelte er die Fahrertür.

»Hey, Opa, wie wär's mal mit einem neuen Auto? Oder 'nem Fahrrad? Ist nicht nur besser für die Umwelt, sondern auch für deine Gesundheit!«, rief ein blonder Kerl und drückte sich an der Windschutzscheibe fast die Nase platt. Dann begannen drei andere auf sein Autodach zu

schlagen, während die letzten beiden sich daranmachten, den Oldtimer hin und her zu schaukeln.

Lennart hätte ihnen natürlich gern wahrheitsgemäß erklärt, dass es sich bei seinem SLC mitnichten, wie man vielleicht hätte vermuten können, um ein geliebtes Schätzchen handelte, von dem er sich nicht trennen konnte, sondern vielmehr um ein Familienerbstück seines deutschen Großonkels, zu dem Lennart seit jeher ein gespaltenes Verhältnis hatte – zum Onkel wie zum Wagen. Er hätte ihnen gern gesagt, dass er die Karre immer wieder hatte verkaufen wollen und nur noch eine Mischung aus unreflektierter Sentimentalität, Faulheit und geradezu unanständig niedrigen Oldtimerpreisen für solche Modelle ihn bislang davon abgehalten hatte. Hätte ihnen am liebsten dargelegt, dass auch seine halbwüchsigen Töchter der Ansicht waren, ein derartiges Verbrennerfahrzeug sei nicht mehr zeitgemäß, es sich dabei allerdings um ein Stück Technikgeschichte handle, das er selbstlos und trotz enorm hoher Spritkosten für die Nachwelt und damit für ihre eigenen Kinder und Kindeskinde erhalte. Und dass er in Sachen Nachhaltigkeit die Nase gegenüber modernen Fahrzeugen eindeutig vorn habe – schließlich hatte man seit inzwischen sechsundvierzig Jahren keinen Stahl mehr dafür pressen und keinen Motor mehr bauen müssen. Und er hätte diesen Typen wirklich gern eine für den »Opa« gescheuert. Doch er konnte diese Lümmel schwer einschätzen und war sich der Tatsache bewusst, dass er im Zweifelsfall jedem einzelnen von ihnen körperlich heillos unterlegen wäre. Also beugte er sich kurzerhand in den Fußraum vor dem Beifahrersitz, fischte nach dem batterie-

betriebenen Aufsetzblaulicht und schaltete es ein. Die blauen Lichtblitze zuckten so grell, dass der Junge an der Windschutzscheibe mit einem Mal hochfuhr und sich erschrocken die Hand vor die Augen hielt. Gleichzeitig drückte Lennart auf die Prallplatte seines riesigen Lenkrads und ließ seine Hupe, die markige Mercedes-Doppeltongfanfare aus den späten Siebzigern, ertönen. Dann stellte er den Ganghebel auf Leerlauf und ließ den Motor ordentlich aufheulen.

»Fuck, lasst uns abhauen, das ist ja ein total irrer Freak!«, kiekste einer der jungen Männer und ergriff die Flucht. Sofort ließen auch die anderen von Lennarts Fahrzeug ab und begannen zu rennen.

Lennart holte erst einmal tief Luft. Beileibe keine besonders besonnene oder souveräne Aktion, die er sich da gerade geleistet hatte. Dafür aber effektiv, freute sich innerlich jedoch ein Teil von ihm. Sogar als Polizist diskutierte man besser nicht mit manchen Leuten, vor allem, wenn man allein und unbewaffnet war. Lennarts Bauchgefühl hatte ihm deutlich gemacht, dass die jungen Männer von eben zu dieser Kategorie von Leuten gehört hatten. Außerdem musste er sich nicht vor irgendwelchen dahergelaufenen Halbstarcken rechtfertigen, die ihn auch noch behandelten, als sei er eben aus dem Seniorenheim entflohen. Er hatte in seinem Leben schließlich schon weitaus mehr für die Gesellschaft geleistet, als diese Jüngelchen mit ihren Pillepalle-Vogelschutz-Demos je erreichen würden.

Er hob die Brauen und musste sich selbst eingestehen, dass diese Gedanken klar nach Seniorenheim klangen. Als er losfuhr, beschloss er, dass es nun vielleicht doch Zeit war

für ein neues, modernes und umweltfreundlicheres Fahrzeug. Zwar nicht direkt jetzt, vor dem Winter, aber womöglich im nächsten Frühjahr.

Schon kurz nachdem Lennart seine Einkäufe im Kühlschrank verstaut und die Vorbereitungen für seine Abendeinladung begonnen hatte, war vom Treiben unten am Hafen kaum noch etwas zu sehen gewesen. Nur der Traktor samt Anhänger hatte noch eine Weile ziemlich verwaist vor dem Firmmentor gestanden, war dann aber auch entfernt worden.

Jetzt, als Britta und Mats gerade ihre Käseplatte zum Tisch brachten, brannte in den Fertigungshallen und auf dem Betriebsgelände unten wieder grelles Licht. Seit einer Weile wurden dort sogar regelmäßig Nachtschichten gefahren.

Das Essen war höchst hyggelig verlaufen, sie hatten gespannt über dies und das geplaudert, auch ein wenig über die Protestaktion gesprochen, ohne wirklich in eine Diskussion über die Vor- und Nachteile der Offshore-Windparks einzusteigen – und Lennart hatte sogar freimütig von seiner Begegnung mit den Umweltschützern am Auto berichtet. Er fühlte sich entspannt und gelöst, was auch daran lag, dass sein Essen ziemlich gut geschmeckt hatte, zumindest hatten das alle glaubhaft versichert. Und er selbst war auch ganz zufrieden gewesen. Zwar hatte er wegen der doch etwas knappen Vorbereitungszeit dann noch mal seine Meinung geändert und sich statt der Pizzen

für dünne Flammkuchen entschieden, die er mit Grünkohl, Birnen und etwas Roquefort belegt und dann kross gebacken hatte. Eigentlich war das sein Plan für sein Sonntagsmahl gewesen, weshalb er die Zutaten – wie bei ihm üblich in viel zu großer Menge – ebenfalls bereits gekauft hatte. Mal sehen, vielleicht würde er stattdessen morgen Pizza machen und seinem ehemaligen Vermieter, der inzwischen wieder aus Kanada zurückgekehrt war, ein paar Stücke davon vorbeibringen. Der hatte ihn nämlich schon zweimal gebeten, noch jene Kisten abzuholen, die er im Eifer des Auszugs aus dem idyllischen Häuschen an der Küste hatte stehen lassen. Lennart hatte bislang zwar nicht das Geringste von ihrem Inhalt vermisst, hoffte aber, dass sich darin sein Lehrbuch für den Bootsschein befände. Irgendwann käme er ums Lernen schließlich nicht mehr herum.

Er stand vom Tisch auf und schob die Terrassentür auf, vor die er einen Korb mit Wein- und Bierflaschen gestellt hatte. Nun brach also wieder die Zeit an, in der man Getränke getrost draußen lagern konnte, ohne dass sie verderben. Bis sich dann irgendwann im Dezember der Frost über die Insel legen würde.

»Richtig lecker war's, Lennart. Und so gemütlich«, empfing ihn Morten Nygaard, als er seinen Kopf durch die Tür steckte. Der Pensionär war nach dem Essen nach draußen gegangen, um eine Pfeife zu rauchen.

»Danke, Morten, das freut mich. Soll ich dir ein Gläschen Rum zu deiner Pfeife bringen?«

Morten winkte ab. »Nicht nötig, danke. Später vielleicht.«

»Aber es würde dich womöglich von innen wärmen. Ziemlich frisch inzwischen, auf unserer Sonneninsel.«

»Das stimmt. Aber wie heißt es so schön: Auch der Herbst hat noch schöne Tage. Ich habe mich extra ganz nah an deinen Holzofen gestellt.«

»Prima. Das Ding gibt noch die halbe Nacht lang ordentlich Wärme ab.«

Morten nickte. »Lass das bloß nicht unseren Super-Umweltschützer Mats hören, sonst nimmt er dich noch wegen unnötiger Klimaerwärmung ins Gebet.«

»Ach was. Holz ist schließlich klimaneutral, auch wenn's ab und zu ein bisschen qualmt und stinkt.«

»Wie meine Pfeife«, merkte Morten mit einem Augenzwinkern an.

An Lennarts großem Esstisch ging es derweil um den letzten großen Fall für die Bornholmer Kripo, die Ermordung von Marens Ex-Partner und dessen Freundin, bei dem Lennart wegen Befangenheit zunächst von den Ermittlungen offiziell ausgeschlossen worden war – und das pikanterweise auf Brittass Drängen hin. Lennart hatte das zunächst als Vertrauensbruch empfunden, inzwischen aber nahm er es seiner engsten Mitarbeiterin nicht mehr übel. Dennoch hatte er keine Lust, das Ganze noch einmal durchzukauen, weshalb er für einen abrupten Themawechsel sorgte: »Und, Tao, gab's während deines Bereitschaftsdienstes seit gestern Abend irgendetwas Berichtenswertes?«

Auf Taos Gesicht machte sich ein Lächeln breit. »Na ja, so gesehen, vielleicht schon. Ich wollte euch aber nicht damit langweilen, schließlich habt ihr ja frei.«

Nachdem alle Anwesenden versichert hatten, dass es

kein Problem sei, über die Arbeit zu reden, begann Tao zu erzählen: »Okay, gegen ein Uhr morgens hat mich die Feuerwehr von Aakirkeby verständigt. Auf einem einsamen Gehöft war eine alte, längst leer stehende Stallung in Brand geraten.«

»Oh, verstehe! Und die Kollegen von der Wehr vermuteten Brandstiftung?«, hakte Lennart ein, und Britta fügte an: »Hoffentlich haben wir nicht schon wieder so einen irren Feuerteufel auf der Insel wie vor ein paar Jahren!«

»Feuerteufel?«, fragte Lennart nach und runzelte interessiert die Stirn.

»Ja, der hat alles Mögliche in Brand gesteckt, man hat sich schon gar nicht mehr sicher gefühlt. Und stellt euch vor, am Schluss hat sich herausgestellt, dass ein junger Feuerwehrmann dahintersteckte, der einfach nur scharf auf spektakuläre Einsätze war.«

»Sagt mal, soll ich jetzt eigentlich weitererzählen oder nicht?«, meldete sich Tao zu Wort und klang dabei ein wenig beleidigt.

»Klar. Sorry«, murmelten Britta und Lennart im Chor.

»Also: Weder Feuerteufel noch Brandstiftung haben mich mitten in der Nacht nach Aakirkeby gebracht, sondern ein verkohlter Torso, den die Feuerwehr in den Flammen entdeckt hat. Pikanterweise ohne Kopf.«

Lennart riss die Augen auf. »Eine Leiche ohne Kopf?« Er machte nach jedem Wort eine kurze Pause, um dem Gesagten noch mehr Gewicht zu verleihen. »Und damit rückst du erst jetzt raus?«

Tao schmunzelte. »Na ja, schließlich habe ich Dienst und nicht du.«

Lennart wollte eben etwas erwidern, da fuhr seine junge Kollegin fort: »... jedenfalls bin ich mit Blaulicht hingera-
st, hab von unterwegs gleich noch unsere Gerichtsmedi-
zinerin verständigt und bei der Spurensicherung eine
Nachricht hinterlassen.«

»Und dann?« Britta hatte sich nach vorn gebeugt. Auch
sie konnte ihre Neugier nicht verbergen.

»Dann komm ich dort an, laufe in Richtung der Feuer-
wehler, die in einem Kreis um einen qualmenden und rau-
chenden Körper herumstehen. Das Feuer hatten sie inzwi-
schen schon fast unter Kontrolle gebracht, nur im Dachstuhl
gab es noch Glutnester. Ich binde mir also extra noch ein
Tuch mit Pfefferminzöl vor die Nase, um diesen ekligen
Geruch von verbranntem Fleisch nicht völlig ungehindert
in die Nase zu bekommen – und die Männer grinsen mich
schon breit aus ihren geöffneten Helmvisieren an.«

»Sie haben dich angegrinst? Während sie im Kreis um
eine verstümmelte Leiche standen? Wie sind die denn
drauf?«, echauffierte sich Rosa Nygaard. »So was hätt's
früher nicht gegeben bei der Feuerwehr!«

»Dachte ich mir auch – bis ich bemerkt hab, dass aus
dem Bauch unserer mutmaßlichen Feuerleiche neben ver-
kokeltem und glimmendem Rosshaar auch ein paar verbo-
gene Metallfedern rausgeschaut haben.«

»Metallfedern? Jetzt versteh ich gar nix mehr!«, ver-
setzte Britta kopfschüttelnd.

»Es stellte sich heraus, dass sich auf dem Dachboden
eine alte lederne Ringerpuppe befunden hatte, von der die
Familie gar nichts mehr wusste. Der Opa hatte den Sport
wohl in jungen Jahren mal betrieben.«

Auf Lennarts Gesicht machte sich ein Lächeln breit. »Gott sei Dank! Haben dir die Feuerwehrmänner wenigstens einen Drink ausgegeben?«

Tao lachte auf. »Nein, danach war mir wirklich nicht zu nachtschlafender Zeit. Aber ich und Doktor Eklund, die kurz nach mir eingetroffen ist, sind hochhoffiziell zu deren Weihnachtsfeier eingeladen. Mal sehen, was uns da erwartet!«

»Na, auf jeden Fall knackige junge Männer mit ordentlich Muckis, oder?«, tönte Britta und zwinkerte Tao dabei verschwörerisch zu. Lennart war gespannt, wie Tao auf diesen Kommentar reagieren würde. Doch die winkte nur ab. »Danke, kein Bedarf, was mich angeht. Aber vielleicht ist Doktor Eklund ja interessiert. Sie ist nämlich frisch geschieden, hat sie mir erzählt.«

Der Blick, den sich Britta und Rosa Nygaard daraufhin zuwarfen, entging Lennart keineswegs, und er vermochte ihn auch gleich zu deuten. Weshalb er seufzend sagte: »Bitte, versucht bloß nicht, mich mit der Eklund zu verkuppeln.«

Die beiden zuckten zwar die Achseln, als wären sie völlig unschuldig, Lennart aber bemerkte sehr wohl den ertappten Ausdruck in ihren Augen. Tao lugte unterdessen zum wiederholten Mal auf ihr Handy. »Erwartest du einen Anruf?«, wollte Britta wissen.

Die junge Asiatin winkte ab. »Nein, im Gegenteil. Ich freu mich, wenn es ruhig bleibt, dienstlich. Aber ich kann mich nicht richtig entspannen, weil mir heute schon mehrmals das Netz ausgefallen ist. Und das während der Wochenendbereitschaft ...«